Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 169 (1890)

Artikel: Von der Pariser Weltausstellung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374038

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

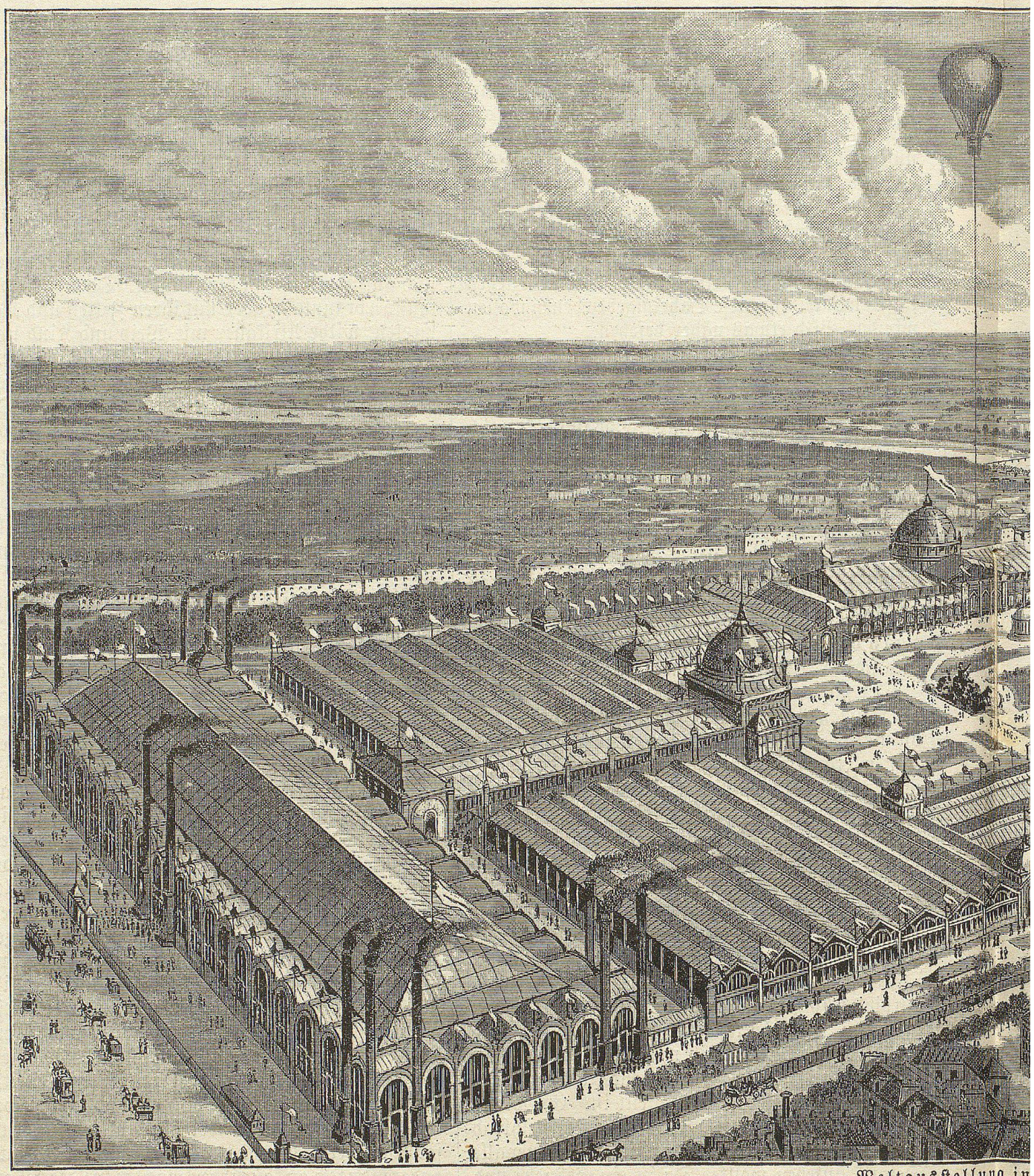
Von der Pariser Weltausstellung.

Du findest, lieber Leser, umstehend ein ziemlich feines Bild der Pariser Weltausstellung. Für Diejenigen, welche die Geschichte in Paris selbst angesehen haben, ist eine weitere Beschreibung überflüssig. Es wird aber wohl noch viele Freunde des Appenzeller Kalenders geben, denen es nicht vergönnt war, die weite Reise zu machen, sei es wegen der ungleichmäßigen Vertheilung des Geldes oder wegen der Frau, die den Ehemann nicht ohne Schutzengel in das stellenweise lasterhafte Paris ziehen lassen wollte. Für diese Daheimgebliebenen wollen wir das Bild etwas näher besehen.

Der 300 Meter hohe Eiffelthurm mitten im Bilde ist ohne Fernrohr sichtbar. Der letztjährige Kalender hat sich ja schon mit diesem Stück Eisen befaßt. Es kostete 6½ Millionen Franken. Das ist fürchterlich viel Geld; aber die Aktien sind doch gut und werden gesucht wie baares Geld. Schon in den ersten zwei Monaten der Ausstellung ist an Eintrittsgeldern über eine Million Franken erhoben worden. In 20 Jahren wird der Thurm Eigenthum des Staates sein, wenn er so lange aufrecht steht, woran indeß nicht zu zweifeln ist. Bis dahin erhalten die Aktionäre ihr Geld mehrfach zurück. Es können gleichzeitig 10,000 Personen im Thurm sich aufhalten, Platz und schöne Aussicht ist genug für sie vorhanden.

Der Eiffelthurm ist aber nur ein kleiner Theil der riesigen Ausstellung. Wenn man bedenkt, daß die Bauten und Einrichtungen allein schon 46 Millionen Franken gekostet haben, so läßt sich leicht ermessen, daß man es nicht mit einem bloßen Jahrmarktgerümpel zu thun hat. Da ist zum Beispiel die Maschinenhalle. Sie ist 115 Meter breit, 420 Meter lang und 48 Meter hoch, so daß ein ausgewachsener Kirchthurm bequem im Innern aufrecht stehen könnte. Und doch ist dieses wunderbare Werk der Menschen von keinem einzigen Pfeiler getragen. Das Ganze ist ein freies, offenes Gewölbe. Der innere Bodenraum ist zirka 12 Jucharten groß. An die 30,000 Soldaten und 12,000 Pferde könnten in dieser Riesenhalle untergebracht werden und nach der Ausstellung soll sie wirklich für militärische Zwecke benutzt werden. Nun denke, was Alles in dieser Maschinenhalle ausgestellt ist. Es würde Wochen Zeit und einen Kopf wie ein Mühlrad und Nerven wie Heuseile brauchen, wenn einer alle Details ansehen wollte. Da ist ein Getriebe und Schaffen, ein Drehen und Wenden, daß einem fast die Sinne schwinden; wir wollen deßhalb einen gemüthlicheren Platz suchen. Diesen finden wir auf dem Invalidenplatz. Da werden wir auf einmal in fremde Länder und Völker versetzt. Es ist als ob der Wind uns plötzlich nach Afrika oder Asien hineingetragen hätte. Die findigen und geschickten Franzosen haben nämlich aus allen Colonien und von weltverlornen Inseln Eingeborne kommen lassen, damit sie sich in Paris gerade so einrichten und aufführen wie in der Heimat. Da treffen wir sonnverbrannte Araber mit ihren Zelten und Kameelen, wilde Afrikaner mit Weib und Kind und Affen, ein javanisches Dorf mit Bambushütten, vor denen die Eingebornen in ihren auffallenden Kostümen hocken und allerlei Gewerbe treiben. Da kocht eine Alte ihren Reis und wirft Hände voll Pfeffer hinein, dort tanzt eine sehr unschenirt gekleidete braune Tänzerin einen wilden Tanz, ohne sich im mindesten um die gaffenden Europäer zu bekümmern. — Von Amerika sind etwa 100 rothhäutige Indianer herübergekommen, welche ihre Kriegsübungen und waghalsigen Reiterkünste zeigen und dazu ein Geheul anstimmen, davor der Teufel Reißaus nehmen möchte. — Dieser Theil der Weltausstellung gefällt den meisten Besuchern weitaus besser als die künstlichsten Dampfmaschinen und die schönsten Oelgemälde. Schon manche Frau hat ihren Mann mit dem Ellbogen gestoßen, weil er zu tief und zu lang die weiblichen Schönheiten Afrikas und Chinas anstarrte.

Natürlich darf sich die kleine Schweiz wohl an der Ausstellung zeigen lassen. Ihre Abtheilung ist eine der feinsten und geschmackvollsten von Allen und wird allgemein gelobt. Was wir an Seide, Käse, Stickereien, Rindvieh, Uhren, Kindermilch und hundert andern schönen Artikeln produziren können, findet sich in Paris in bester Güte ausgestellt. Sogar eine hübsche Innerrhoderin, die auf ihrem Stickrahmen kunstvolle Arbeit anfertigt, ist in ihrer kleidsamen Nationaltracht zu sehen. Die vornehmen Damen bewundern vor Allem die feine Stickerei; die eleganten Herren thun als ob ihnen ebenfalls an der Stickerei gelegen sei, das Meitli aber ist es allein, was sie hinzieht und was sie bewundern. Wir wollen aber hier abbrechen, denn sonst wird etwa Einem der Mund zu wässerig und andere fangen an, auf ihren magern Geldsäckel zu schimpfen.



Weltausstellung in

ung in Paris 1889.